

6. Praktisch-theologische Diskussion

Im vorliegenden Kapitel entfalte ich die über die konkreten Interviews hinausführende Theorie. Es ist folgendermaßen aufgebaut: Zu Beginn stelle ich kurz die Haltung der empirisch informierten Praktischen Theologie vor, setze die Studie in den Kontext der Pastoraltheologie ein und knüpfe kurz an die Hauptstränge der Empirie an, um einleitend zu erklären, wie ich zu den im Anschluss genutzten Theoriefeldern von Anerkennung, Authentizität und Agency komme (Kap. 6.1). Im folgenden Unterkapitel stelle ich jene Theorien vor, die nach eingehender Interpretation der Daten zur Erschließung hinzugezogen wurden. Diese werden je in einen Dialog mit den Beobachtungen aus den Interviewdaten gebracht und anschließend zu den jeweiligen weitergehenden Einsichten zu Amtsverständnissen und Identitätskonstruktionen in Bezug gesetzt (Kap. 6.2). Zum Schluss des Kapitels zeige ich, dass alle dargestellten Prozesse auch im Kontext des Rechtfertigungsgeschehens zu lesen sind (Kap. 6.3). Wenn die Konstruktion von Agency in den Erzählungen vor dem Hintergrund des Rechtfertigungsgeschehens betrachtet wird, ist es nämlich möglich, nicht nur fehlende Anerkennung und deren Folgen zu betrachten, sondern darin auch die Ermöglichung befreier Subjektivität zu entdecken, wie sie in der grundsätzlich komplexen Vermischung von Anerkennungs- und Abhängigkeitsbeziehungen stattfindet.¹ Die befreite Subjektivität liegt letztlich der Verkündigung der Pfarrpersonen zugrunde. In Kapitel 7 werde ich darauf aufbauend die Folgen für das Amtsbild erkunden und einen Ausblick auf die ekklesiologischen Implikationen geben; dabei argumentiere ich, dass Kirche und Amt auch als Räume ermöglichter Freiheit erfahren werden können.

6.1 Empirisch informierte Theologie

Die Ansätze zur empirischen Fundierung praktischer Theologie sowie zur Theologisierung von Empirie sind vielfältig.² Häufig kommen Fallstudien zum Einsatz, die

1 Vgl. zur Wahrnehmung von Abhängigkeit in Anerkennungstheorien Lassiter 2017, 29.

2 Vgl. zu dieser Diskussion unter anderem Dinter, Heimbrock und Söderblom 2007; Gräb 2013; Heimbrock 2011; Knoblauch 2003.

einer theologisch informierten Beschreibung der Fälle zugrunde liegen; die Empirie dient dann den praktisch-theologischen Ausführungen als Hintergrundwissen. In der empirischen Erhebung der vorliegenden Arbeit sprachen Theolog_innen miteinander, die Daten selbst entstanden also bereits in einem theologischen Kontext. Ein Gespräch mit einer Ethnografin hätte – aufgrund anderer Erwartungshaltungen – möglicherweise andere Daten erzeugt.³ Die Interviewpartner_innen sollen an dieser Stelle noch einmal explizit als Theolog_innen und als Expert_innen für ihr Leben und ihr Pfarramt herausgestellt werden.

Die an die obige Datendarstellung und Einbettung (Kap. 5) nun folgende Reflexion ist durch die Daten und deren Auslegung inspiriert und wurzelt in ihnen, sie ist aber nicht auf diese beschränkt. Ich schließe mich dem Vorschlag an, von einer »empirisch inspirierten theoretischen und theologischen Reflexion« zu sprechen.⁴

6.1.1 Amt und Person: Klassische Konfliktlinien

Meine Beobachtungen zum Amtsverständnis bewegen sich zwischen pastoralpsychologischen Pfarrbildern, die die individuell-innerliche Persönlichkeit betonen, und professionstheoretischen Pfarrbildern mit einer Betonung der nach außen tretenden Berufspersönlichkeit. Zu Beginn dieser Arbeit habe ich die beiden Entwürfe von Karle und Klessmann, die in besonderer Weise für die genannten Richtungen stehen, in den Blick genommen.⁵ Beide Entwürfe scheinen mir im Lichte meiner Forschung näher beieinanderzuliegen und sich mitunter stärker zu ergänzen, als ihre Vertreter_innen mutmaßlich wahrnehmen. Beide wollen sowohl Pfarrer_innen vor Überlastung schützen als auch Gemeinden vor rein selbstzentrierten Pfarrpersönlichkeiten.⁶ Deutliche Divergenzen gibt es jedoch im Konfliktfeld der Persönlichkeit und des der Pfarrperson Zumutbaren. Eine Zusammenführung beider Ansätze schließt diese Arbeit ab (Kap. 7).

Wie im Forschungsstand dargelegt, lege ich dieser Arbeit ein Verständnis von Identität zugrunde, das Identität als eine jeweils kontextuell und situativ konstruierte Form begreift, die das Subjekt handlungsfähig macht und einen Selbstbezug ermöglicht. Identität ist somit keine im Subjekt aufzufindende Wirklichkeit. Um die Prozesshaftigkeit und

3 Dabei ist eine entscheidende Frage hinsichtlich der Rolle der Empirie für den theologischen Erkenntnisgewinn, was Daten zu spezifisch theologischen Daten macht. Daten werden nicht allein dadurch, dass die Urhebenden Theolog_innen sind, zu theologischen Daten. Zugleich können alle Daten auch theologischer Natur sein, zum Beispiel Gespräche in der Kneipe, weltliche Rituale etc. Kirstine Johansen vertrat in einem Vortrag im Mai 2019 in Sandbjerg die Theorie, dass Daten, die aus einem kirchlichen Feld, etwa Gottesdiensten, kommen, als solche stets bereits theologisch sind, unabhängig davon, in welcher empirischen Wissenschaft die Auswertung geschieht.

4 Diesen Hinweis und die Bezeichnung »empirisch inspirierte Theologie« verdanke ich Jakob Egeris Thorsen (Associate Professor in Systematic Theology an der Universität Aarhus), genauer: seinem Vortrag und einem anschließenden Gespräch in Aarhus im November 2018 anlässlich des Doktorats-Kurses »Theology and Empirical Studies: Contributing to Critical and Constructive Theological Discourse?«.

5 Karle 2001; Klessmann 2012.

6 Letzteres steht bei Karle im Vordergrund. Auch Klessmann betont die eigenständige Reflexion, sodass Pfarrpersonen diese Reflexionsprozesse nicht in die Gemeinde tragen müssten.

Subjektivität dessen zu betonen, greife ich auf den Begriff der Identifizierung zurück.⁷ Identifizierung ist immer mit Lebens- und Wirkumständen verflochten und geschieht in Interaktion. Das protestantische Pfarramt begreife ich als in diesen Verflechtungen stehend: Es wird von den Identifizierungsprozessen des Subjekts (der Pfarrperson) geprägt, und zugleich prägen das Amtsverständnis sowie die Wahrnehmung des Pfarramtes innerhalb der Kirche die Identifizierung der Person.

In der Auswertung tat sich vor diesem Hintergrund durchgehend eine der klassischen Konflikttraditionen der evangelischen Pastoraltheologie auf: die Dynamik zwischen der Deutung des eigenen Erlebens (Person) sowie der Darstellung kirchlicher Praxis und christlicher Tradition (Amt). Im vorliegenden Fall handelt es sich dabei, so das Ergebnis meiner Analyse, vorrangig um Aushandlungen von Anerkennung, Handlungsfähigkeit und Authentizität. Die Befragten schildern ihre Suche nach Anerkennung. Sie nutzen Strategien, um Anerkennung zu erlangen und um handlungsfähig zu sein und zu bleiben. Im Kern geht es darum, sich in ihrer Rolle und ihrem Amt authentisch zu erleben; insbesondere bei der Verhandlung um individuelle Verkörperung und Sichtbarkeit der Pfarrpersonen wird um Authentizität gerungen.⁸

6.1.2 Kurze Rückbindung an die Empirie

Die im empirischen Teil dargestellten Handlungsstrategien weisen das gemeinsame Ziel auf, Gefühle der Fremdbestimmung zu vermeiden und Selbstbestimmung in Form individueller Subjektivierung zu bewahren.⁹ Dies ergeben die Interpretationen der Interviews, die ich hier noch einmal skizziere.

Zunächst zeigte sich die Vermeidung von Fremdbestimmung in den Coming-out-Erzählungen: Das als gezielt und geplant dargestellte Coming-out, ob performativ-non-verbal oder konkret verbalisiert, kann als Methode verstanden werden, die Erzählung über die eigene Person selbst in die Hand zu nehmen und somit Subjekt der eigenen Erzählung zu bleiben und als solches Anerkennung zu bekommen und sich authentisch zu erleben (Kap. 5.1.1). Auch die Darstellungen der Berufswahl – sowohl jene der Sicherung eines Nebenerwerbs als auch jene der »innere[n] Berechtigung« – haben zur Folge, die Handlungsspielräume in der Biografie eigenständig zu gliedern und sich als handelndes Subjekt in die eigene Geschichte einzuschreiben (Kap. 5.1.2).¹⁰ Diese Strategien dienen der selbstbestimmten Trennung oder Integration der Persönlichkeitsbereiche

7 Vgl. zum Konzept Identifizierung als kontinuierlichen Prozess unter anderem Luther 1992a, 168; Butler 2001, 140–141; Bieler und Gutmann 2008, 200; Nancy 2010, 76; Bedorf 2010, 117.

8 Dabei geht es beim Begriff der Anerkennung nicht um die Feststellung Klessmanns, dass Theolog_innen häufig ein erhöhtes Bedürfnis hätten, sozial gemocht zu werden. Dies kann aufgrund der hier erhobenen Daten weder bestätigt noch von der Hand gewiesen werden. Der Begriff Anerkennung wird vorliegend im Anschluss an Honneth als Kategorie zur Erlangung von Selbstverhältnissen und Identifizierung genutzt. Vgl. Klessmann 2006, 544.

Der Zusammenhang von Verkörperung, Sichtbarkeit und Ringen um Anerkennung und Authentizität wurde im Interview mit Frau Tohm besonders sichtbar (Kap. 5.2.4).

9 Zu Prozessen der Subjektivierung in der Biografieforschung und Wissenssoziologie: Gries 2010, 39–40; Poferl und Schröer 2014, 76; Menke 2011, 235.

10 T3, 2(21).

Sexualität und Pfarramt – vor dem Hintergrund der Erfahrung, dass die eigene Sexualität wiederholt von Anderen thematisiert wird (Kap. 5.1.3); die Pfarrer_innen setzen dabei individuell differente Schwerpunkte. Mithilfe dieser Strategien der Gliederung, Trennung und Integration erlangen sie in Gefühlslagen des Kontrollverlustes wieder Kontrolle (Kap. 5.2).

Der Kontrollverlust, der ansonsten existenziell bedrohlich erlebt würde, beruht – so meine These – auf mangelnder Anerkennung, weil die persönliche Selbstbeziehung empfindlich angetastet wird. Meine Schlussfolgerung lautet daher, dass es in den Schilderungen weniger um die Autonomie der Handlungen der Pfarrer_innen geht als um die grundsätzliche Anerkennung ihrer Autonomie.¹¹ Nicht die Einschränkung autarker Handlungen wird dabei befürchtet, sondern der Verlust der eigenen Identität als Selbstbeschreibung. Da Identität Voraussetzung von Handlungsmacht ist, sind konkrete Handlungen und Subjektivierung sowie Identifizierung nicht voneinander zu trennen.¹² Das Gefühl, in der eigenen Identifizierung nicht anerkannt zu werden, wird somit nicht nur als Kontrollverlust geschildert, sondern als verletzend wahrgenommen – dies zeigte sich besonders in den Schilderungen von Misstrauen.¹³ Darum liegen in den Kategorien Vertrauen und Authentizitätserleben aufschlussreiche Konkretisierungen für die Betrachtung der Handlungsmacht von Pfarrpersonen.

6.2 Anerkennung, Authentizität und Agency

Die folgende Darstellung erfolgt in umgekehrter Richtung zum Auswertungsprozess: Was in der Empirie gefunden wurde, wird nun durch Theorien eingeordnet, die ich zunächst jeweils inhaltlich verdichten werde.

Da die Theorien der Anerkennung eine der wichtigen Grundlagen zur Reflexion von Prozessen der Identifizierung und Interaktion bilden und die theoretische Voraussetzung für das Verständnis der folgenden Überlegungen zu Authentizität und Agency, beginne ich mit diesen und greife dabei auf die Konzepte von Axel Honneth, Carolin Emcke und Thomas Bedorf zurück (Kap. 6.2.1). Mit Charles Taylors Überlegungen zur Authentizität lege ich dar, wie sich das Spannungsfeld der Authentizität in den Interviews gestaltet (Kap. 6.2.2). Daran schließe ich mit Taylors ethischer Theoriebildung zu Agency an,

¹¹ Vgl. Honneth 2016, 174, 192. Kritisch zu einer falsch verstandenen Autonomiekonzeption als Bestandteil eines Unverwundbarkeitsmythos: Bieler 2017, 58–59 sowie zu Care und Autonomie: Lassiter 2017, 21.

¹² Auf die grundlegende Problematik dabei, Anerkennung und Erkennen zu koppeln, da die Identifizierung des Einzelnen nie *richtig* erkannt werden kann und damit immer contingent bleibt, geht Bedorf in seiner Kritik an gängigen Anerkennungstheorien ausführlich ein. Vgl. Bedorf 2010, 145; zur Notwendigkeit von Identität als Bedingung für Handlungsfähigkeit: Bedorf 2010, 187.

¹³ Da Anerkennung die anthropologische Grundkonstante – und daher das Erwartbare – sei, sei jede fehlende Anerkennung bereits als Störung des erwarteten Handelns zu sehen und könne somit bereits als Missachtung empfunden werden; Honneth 2016, 221–223. Emcke legt anschließend an diese Feststellung Honneths dar, dass aufgrund der Angewiesenheit auf das responsive Verhalten des Gegenübers die Verweigerung von Anerkennung ebenso konstitutiv für Identität sei wie Anerkennung; Emcke 2000, 293–294.